

Der Bauer vom Wald.

Erzählung von Anton Zerfall.

(2. Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Des Bauern erster Gang des andern Tages, ehe jemand nach war im Hofe, war nach der Holzgerüthe.

Er hatte den Alten gestern etwas zu hart angelassen, das wollte er wieder gut machen und dann konnte man ja bei der Gelegenheit auch über die seltsame Geschichte mit der Raupe reden.

Johannes traf den Holzer allein, der Ferkel war fort.

„Er soll Dir net länger in d' Weg amach'n," meinte der Alte; „auf d' Nacht no hab'n i ihm fortg'schickt.“

Vergebens erklärte der Bauer, er habe es nicht so schümm gemeint, „rad in d'r erst'n Hüb' sagi ma' allerhand.“

Der Holzer zuckte die Achseln und meinte: „A junges Blut wie der Ferkel findt überall sein Brot.“

Als dann der Johannes herausrückte mit seinem Anliegen, von der drohenden Gefahr erzählte, da glaubte er eber eine schlecht verhehlte Schadenfreude in dem Gesicht des Alten zu bemerken, als Teilnahme.

Er hatte sogar, wie sich ergab, seinen Sohn in die von der Nonne besetzten Distrikte zur Arbeit geschickt.

„Was soll i denn da sagen?“ meinte er auf die Vorwürfe des Bauern über sein Schweigen. „Wenn die g'scheiten Herren in der Stadt nix dagegen mach'n können, tannst's do net von der Schnathox verlangen.“

Was schad't's a, wenn's t'm? Hast ja lauter aus'mach'n's Holz, laut'r baar's Geld. Der Matthes hat grad lach'n, und die Bäurin a, und g'legt Du selb'r. Du glaubst's net, was so a hauf'n blant's Geld all's vermag.“

Das war dem Johannes zu viel. Hier hatte er sich noch am ehesten Trost versprochen. Der Mensch hatte sich bitter gerächt! Am liebsten hätte er ihn seinem Sohn nachgeschickt, aber er wagte es nicht. Dann war er ganz verlassen, er und sein Wald.

Wenn es drauf und dran kommt, stellt der Alte doch seinen Mann.

Von dem Hofe her kam ihm Matthes entgegen, pfeifend, die Hände in den Hosentaschen.

„No, san i schon da, die Nonnen?“ fragte er lachend. Als er aber das erste Gesicht des Bauers sah, da tröstete er ihn.

„Geh, was hast denn, laß do komma. I hab mit die Herr'n gestern schon g're'd't. Reib'n werd'n si' sich um uns'r Holz, das Bergwerk und die Fabrik!“

Aus diesem Munde wunderte Johannes die Rede längst nicht mehr, nicht einmal zum Joten hatte er in diesem Augenblicke die Kraft. Ohne Antwort ließ er ihn stehen.

„No was hast denn ausg'richt, gestern?“ fragte die Bäurin. „D' Rost is ja ganz verdoant hamtoma. Bist wie'd'r recht g'wallti g'we'n. Ja, damit macht ma's net!“

Reine Antwort. „Dast as schon g'hört vom Matthes — die Nonna g'hicht? No, mein Gott, ma' miach't's halt a der'eid'n.“

Alle Versuche des Mädchens, ihren Auspruch ihm zu Liebe abuschwächen, waren fruchtlos.

„Laß! Laß, Rost, i bin Dir net gram d'rüber. G'rad wiß'n hab' i toll'n, ob i irrli'ch' ganz allein steh' — jetzt weiß i's.“

Er verließ den Stall. Von diesem Tage an litt er unfähig. Er sah in jeder Miene ein ungeduldiges Erwarten, er deutete jedes Wort in diesem Sinne. Matthes erschien ihm heiterer wie je, und wenn er von seinen abendlichen Ausflügen zurückkehrte, forschte er in seinem Angesicht nach irgend einer entsetzlichen Nachricht.

Die Berichte in den Zeitungen verstimmt, das machte die Sache immer noch unheimlicher, drohender. Täglich durchspürte er den Wald, unterlachte er jeden Stamm, doch nichts Verdächtiges ließ sich sehen.

Eines Tages brachte Matthes in einer Schachtel einen dieser gefürchtesten Schmetterlinge, eine lebendige Nonne. Sie war auf den Wagen eines Güterzuges, der aus der Richtung der Hauptstadt kam, gefunden worden. Ein furchtbarer Vot!

Johannes betrachtete ihn mit einem Gemisch von Haß und Ehrfurcht. Eine dämonische Naturgewalt verlorperte sich für ihn in diesem unheimlichen Tier. Das frag ganze Wälder auf! Der reinste Hohn auf alles menschliche Wollen und Streben.

Die schwarzen Bismutlinien auf den weißen Flügeln nahmen sich aus wie eine Zauberschrift. Er konnte sich nicht satt sehen daran, nicht genug den sametnen Körper betrachten. Er setzte das Tier unter ein Glas in seinem Zimmer.

Als den nächsten Tag sein erster Blick auf den kleinen Dämon fiel, da bemerkte er auf dem weißen Papier, das zur Unterlage diente, eine Fülle kleiner gelber Punkte, zu ganzen Schweißgeräten, welche aus dem Körper der Nonne drangen. Es waren die Eier, der unglückseligere Keim für das nächste Frühjahr.

Mit einem Zündhölzchen trennte er sie, verstaubte sie zu zählenden, er tam auf hundert — zweihundert — die Augen versagten ihm den Dienst darüber, es waren wohl tausend, und aus jedem troch im nächsten Jahr ein Käupchen.

Sein Gehirn schmerzte ihn, wenn er sich die Zahlen dachte, die sich da ergeben mühten, und er begann die furchtbare Möglichkeit zu begreifen, daß ein ganzer Wald von ihnen verzehrt werden konnte.

Noch etwas sagte ihm der Schmetterling: der Ausflug hatte begonnen! Jeden Augenblick konnte ein Uberschlag dieses grauenvollen Heeres geschehen. Von da ab schlief er nicht mehr.

In der Nacht brannten im Walde riesige Feuer, deren Rauch die Tiere abhalten sollte. Das einzige Schutzmittel, welches die Forstbehörde angegeben mußte; und Johannes hielt die Wacht.

Die Holzgerüthe war jetzt sein Nachtquartier. Um Alles hätte er jetzt den Ferkel da haben mögen, abgesehen von seiner Arbeitskraft. Es war ihm in der fatalistischen Denkwiese, welche allen Landeuten eigen, als ob in seiner Willigung der Liebe von Ferkel und Rost gewissermaßen ein Opfer liegen könne an die Schicksalsmächte, damit sie seinen Wald verschonten.

Doch Ferkel kam nicht, und der alte Grimm schrieb ihn nicht. Der August kam. Johannes atmete leichter. Die Hauptgefahr war wohl vorüber, den Berichten nach, wenigstens für dieses Jahr, und wer weiß, was dazwischen bis zum Frühjahr geschah. Die Natur hilft sich selbst am besten. Dann war an ihm das Triumpfbieren, dann wird er ihn doppelt heilig halten den Wald, als ob er ihn von Neuem zum Geschenk erhalten hätte von seinem Herrgott.

Nichts macht weicher, als die Erlösung von bangem Drud. Johannes hatte jetzt das Bedürfnis nach heiteren Geschern um sich herum, nach Verjüngung mit seinem Weibe, mit seinem Sohne. Er hatte es zu bitter empfunden diese schwere Zeit hindurch, das Alleinsein.

Es war ihm recht, die Weisheit. Sobald die Ferienzeit begann, ergoß sich ein Strom von Städtern in die Berge, der einfamste Hof war besetzt. Johannes weigerte sich blider entscheiden, nur ein Zimmer abzugeben, während die Bäurin und Matthes, abgesehen von der Einnahme, sich nach Gefälligkeit schienen.

Jetzt gab der Bauer unaufgefordert seine Einwilligung zur Aufnahme von Fremden, und es verging keine Woche, da hielt schon eine Familie ihren Einzug.

Bantagent Polenz mit Frau und Tochter. Vorerst kamen nur Frau Polenz, eine aufsehende Erscheinung in einer etwas für diesen wellentlegenen Platz überlebenden Toilette, und ihre Tochter, die Wanda, ein schönes Mädchen, welches mit der Reizung zu dem Auffalligen der Mutter wenigstens einen guten Eindruck verband, im lieblichen sah mit ihrem spitzigen, zierlichen, behelligen Schauen und hochauströmender Federthaube ebenfalls freundlich aus in dieser Umgebung.

Herr Polenz war geschäftlich in der Hauptstadt gebunden und konnte nur jeden Samstag zum Besuche seiner Familie erscheinen, ebenso der Sohn, über dessen Lebenslauf nichts Näheres zu erfahren war. Johannes war es nicht unangenehm,

daß Matthes sofort nach der erteilten Erlaubnis zu verziehen, einen Brief in die Stadt abgehandelt hatte, der wohl in einem Zusammenhang mit der Vermietung stand. Dem Bauer waren die Frauenzimmer vom ersten Augenblicke an ein Dorn im Auge. Er fühlte instinktiv die Unwahrscheinlichkeit dieses aufbringlichen, rein äußerlichen Stanzes. Indes — es dauerte ja nicht lange, er war selten zu Hause, und man konnte sich nicht mehr über mangelndes Entgegenkommen seinerseits beklagen.

Auf die Bäurin vom Wald war der Eindruck, welchen die beiden Damen Polenz machten, gerade entgegengesetzt, wie bei ihrem Manne. Das waren doch wieder einmal Leute, mit denen man reden konnte. Eine neue Jugend schien über sie gekommen, und sie erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten aller Art.

Matthes kam nicht mehr aus dem Sonntagsgewand heraus und duftete nach allen möglichen Essenzen. Das schöne Fräulein hatte es ihm angestanden.

Johannes, der das Alles wohl bemerkte, hatte dafür nur ein mitteilbares Lächeln. Das war also die berühmte „neue Zeit“, von der man sich so viel versprochen, die über den Berg herentommen soll? „No, mit der“, meinte er, „wir's noch aufneh'm'n; wenn er nur no a Tropf'n g'sund's Bauernblut in den Adern hat, der Matthes, nachher muß er ja mit der Zeit an Etel besomma davor.“

Nur eines machte ihn kuglig. Auch die Rost schloß sich auffallend an das Fräulein an. Immer sah er sie beisammen stehen.

Das verdroß ihn, er hatte ein peinliches Gefühl; dabei, über das er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte, als ob es dem letzten gesunden Fled in seinem Hause gelte.

So hart es ihm selbst antam — eines Tages ließ er sich sogar herbei, die Beiden zu behörden, als er sie im Stalle zusammen schlüßern sah.

„Laß mich nur machen, Kleine. Das kommt Alles noch ganz anders“, sagte das Fräulein. „Laß nur erst Papa kommen, der setzt ihm schon den Kopf zurecht. Ihr seid ja um ein Jahrhundert zurück da heroben.“

Dann schlüßerten sie etwas, was Johannes nicht verstand. Rost horchte gespannt.

„Und wenn er Dir dann noch paßt, Dein Ferkel“, fuhr die Fremde wieder laut fort, „dann sollst Du ihn auch haben; aber er paßt Dir dann nicht mehr. Verlaß Dich auf mich, er paßt Dir dann nicht mehr.“

Das Fräulein eilte dann aus dem Stalle, dem Rufe ihrer Mutter folgend.

Johannes blickte zornig den über den Köpfen der Kinder gaulenden Federn auf dem Hut der Fremden nach. Was soll alles anders werden, wenn der Papa kommt? Fast mußte er lachen über das alberne Geschwätz; aber die Wendung mit dem Ferkel empörte ihn.

Es kam ihm vor wie ein Verrat an dem braven Burschen, und er nahm unwillkürlich Partei für ihn.

Da er nicht als Horcher erscheinen wollte, versparte er sich eine ernstliche Mahnung auf später.

Am ersten Samstag kam der Herr Polenz selbst, ein kleines, biederliches Männchen mit einer schwer-goldenen Uhrkette auf der weißen Weste. Er begrüßte Johannes in dem herablassenden, gemüthlichen Tone des Städters dem Landmanne gegenüber, fand aber damit keinen Anklang.

Der sollte ihm den Kopf zurechtsetzen? Der Bauer mußte innerlich lachen. Es verging aber nicht ein Tag, so entpuppte sich Herr Polenz ihm gegenüber als ein hochfahrender Mann mit sehr gefunden, wirtschaftlichen Anschauungen. Besonders für den Wald schien er das größte Interesse zu haben.

Als er am Abend vor Matthes des Bauern konservative Wirtschaft lobte und seine Erfahrung als Generalagent einer Robentreditgesellschaft zum besten gab, nach der im Wald allein die stark des Bauernhandes beruhe, da hatte er den Johannes völlig für sich eingenommen.

„Hörst Du's, Matthes? Mir hast's nit glaub'n woll'n! Wenn's so a Herr selb'r jagt!“

Und Herr Polenz redete vor ihm dem Matthes in das Gewissen, und der Matthes war ganz zerknirscht und verstimmt und versprach ein Einsehen.

Wie die anderen alle, sondern für was Besseres geboren! Kurz, eitel Lust und Fröhlichkeit herrschte mit einem Mal auf dem Hof.

Am nächsten Samstag Abend wurde Herr Polenz der Jüngere mit seinem Vater erwartet. Das ganze Haus prangte in Grün, farbige Papierlaternen waren im Obgarten und auf der Altane aufgehängt, als gälte es einem Familienfeste oder dem Empfang eines hohen Herrn.

Johannes erwartete mit dem Herzen neue Nachrichten vom Nonnendistrikt, die ihn wohl völlig beruhigen konnten. Wanda hatte eine Erdbeerboile angefertigt mit Champagner, das Liebigtrank des Bruders Fritz, wie sie erklärte.

Endlich kamen die sehnsücht Erwarteten in einem flotten Zweigespann angefahren. Der junge Polenz sah aus wie ein Graf in seinem langen, hellen Sommerüberzieher und seinen zierlichen, eleganten Stiefeln. Das mädchenhafte, bartlose Gesicht war auffallend blaß, und ein Zug lag darin wie von schwerer Sorge. Oder war es aufreibende Arbeit, die ihn gezeichnet? Der Vater sah ganz jugendlich aus dagegen mit seinen glänzenden runden Wädingen und blitzenkleinen Augen.

Herr Fritz begrüßte den Bauern mit einem lebenswüthigen Kopfnicken, während er Matthes zur Begrüßung des Vaters mit einem guten, alten Bekannten entgegenkam.

Johannes hatte sich also nicht geäußert, die Sache war abgetarnt. Der junge, schmählige Mensch da, der dessen Anblick ihm in der Rehle ein unangenehmes Gefühl aufliefte, genau so wie Etel, war ein alter Freund des Matthes von seinen Besuchen in der Stadt her.

Diese Beobachtung weckte von Neuem sein Mißtrauen. Die guten Nachrichten jedoch, welche Herr Polenz mitbrachte, ließen ihn das rasch wieder vergessen.

Die Nonnengefahr sei so gut wie beseitigt, die ganze Geschichte von der Presse übertrieben, was aber die Hauptfache sei, die Befürchtung des Holzmarktes durch die massenhaft vorhandenen Vorräte sei völlig unbegründet, denn eine einzige große Firma habe über die Hälfte des geschlagenen Holzes aufgekauft. Daraus knüpfte er eine Lobeshymne auf die moderne Industrie, die immer neue Quellen öffne, immer wieder dem bedrängten Landwirte zur rechten Zeit unter die Arme greife.

Es war eine herrliche Aufmunterung, die Bowle tat ihre Wirkung, besonders auf Johannes, dem das Getränk völlig neu war. Er hörte jetzt mit Staunen von den riesigen Grundspeculationen in der Hauptstadt, in der ein Miethaus mehr Reine abwarf, wie ein großes Bauerngut; hörte von armenigen Weibspäßen in der Nähe der Stadt, die so viel wert waren wie sein ganzer Wald. Er hörte das Alles mit der Gemütsruhe an, mit welcher man im sicheren Haus, vom warmen Ofen aus, von Schnee und Meeresstürmen erzählen hört, oder von wilder Kriegszug.

Eine nachhaltigere Wirkung erzielte unterdeß bei Matthes Herr Fritz mit seinen Erzählungen aus dem großstädtischen Leben, von Wälden und Theater, Redouken und Varietes. In Bezug auf die beiden letzteren stand er vollständig auf der Höhe der Erfahrung, und er gab das Alles mit einer so imponierenden Ueberlegenheit, mit einer vornehmen Leidenchaftslosigkeit, welche Matthes besonders anstaunte.

Dabei schänderte ihm Wanda und warf Matthes dabei Wile zu, die diesen in völligen Träumel verlegten.

Was waren gegen sie alle die großknochigen Diener mit den bartigen Bewegungen, welche die Arbeit verleiht; so reißlos und stumpf wie das ganze Leben da heroben auf dem Hofe! Und dieses Prachtweib liebte ihn, so ungreiflich es ihm selber war, ihn, den Bauernburschen! Jeder Blick sprach es unabweislich aus.

Wieder was wollte er denn mit ihr? Bäurin vom Wald konnte sie doch unmöglich werden. Das wäre ja der reinste Hohn. Und da ringsherum lag das herrlichste Heiratsgut, das blanke Gold in ganzen Haufen.

„Hunderttausend Mark lege ich baar hin für Euren Wald“, sagte neulich ein Händler zu ihm. Wie könnte er damit auftreten! Keinen Augenblick ließ er sich bestimmen! Die Unterhaltung wurde immer animierter.

Der Herr Fritz sang mit einer heiseren, kränklichen Stimme, von Rost auf der Gitarre begleitet, abgedroschene Varietelieder von sehr zweifelhaftem Inhalt, mit beziehungsreichen Blicken auf Wanda und Matthes.

Als Rost von der Mutter hinausgeschickt wurde, um etwas zu holen, begleitete sie Wanda mit einem nicht mißzuverstehenden Blick auf Matthes. In einigen Minuten folgte er. Rost fehlte dann wieder zurück. Fräulein Wanda aber war nicht zu sehen.

Im Obgarten traf er sie. Ein Lampion habe zu brennen angefangen, deshalb sei sie herübergeil. Matthes gewünschte jetzt seine Schwerfälligkeit, er mußte sein Wort zu sagen. Das rote Licht der bunten Laternen beleuchtete das Gesicht Wandas und trieb sein Spiel in ihren verführerischen Augen, während

er an dem Draht herumneffelte. Sie schloß ihm. Ihre Hände berührten sich.

„Wollen Sie wirklich Ihr ganzes Leben da heroben bleiben?“ fragte sie plötzlich. „Sie sind ja gar kein Bauer.“

Matthes stieg das Blut in das Gesicht, und das Herz schlug ihm höher. In diesem Augenblicke, aus diesem Munde schien das Wort ihm das höchste Lob. Es verlieh ihm Mut.

„Sie spott'n ja grad, Fräul'n Wanda! Wenn i kein Bauer wär', dann —“

„Nun was denn, Herr Matthes?“ Er sah nichts mehr, wie dieses Lächeln, diese verführerischen Augen; den Hof, den Wald, alles ringsum hatte die Nacht verschlungen. Herr Fritz lag ihm zu Füßen, und die rüchichtslose Natur seines Stammes schlug plötzlich durch.

Er zog sie an sich mit seinen muskelfortarmen Armen und drückte einen heißen Kuß auf ihre Wangen. Dann ließ er sie ebenso plötzlich los in den Bewußtsein, eine Rechte begangen zu haben.

Doch das Fräulein wich nicht aus dem Lichtkreise. Es blühte ihn unverwandt an mit seinen großen, schwarzen Augen voll neuer Lodung, und Matthes brachte das Wort nicht heraus, das ihm in der Rehle steckte.

In diesem Augenblicke vernahm man die laute Stimme des Herrn Polenz. Er hielt eine Rede. Das Fräulein ergriff Matthes am Arm und zog ihn fort. „Kommen Sie, Matthes.“

Nie mehr wird ihm so günstige Gelegenheit, er wird es sich nie vergehen können, wenn er sie aus Feigheit verpackt.

„Können Sie mir wirklich ein bißl getraut hab'n Fräulein Wanda?“ fragte er.

Da schmiegte sie sich inniger an ihn. „Alles kann ich für Sie tun, wenn Sie mir folgen wollen, nur nicht hier bleiben. — Aber jetzt kommen Sie, der Papa spricht.“

Arm in Arm traten sie aus dem Dunkel an den Tisch. Hier stand Herr Polenz, das Glas in der Hand, die feiste Rechte auf den Tisch gestützt, und überblickte selbstbewußt die Versammlung.

„Ja, es ist mir eine hohe Genauachtung, einem Mann näher treten zu dürfen, welcher der würdigste Vertreter ist weit und breit unseres altanerbten Bauernstandes, unserem verehrten Johannes, Bauer vom Wald! Gerade ich, als Vertreter des Kapitals, der Industrie, muß sie fühlen. Industrie und Bauer sollen Hand in Hand gehen bei der großen Kulturarbeit der Menschheit, sich gegenseitig stützen und fördern, nicht betrügen.“

Der junge Polenz spielte einen drolligen Afford auf der Gitarre; die Bäurin und Frau Polenz lachten hellauf. Johannes rief ein zorniges „Pf!“ während Herr Polenz einen entrüstenen Blick hinüberwarf auf seinen Sohn.

„Ich für meine Person habe es in meinem Beruf, der mich mit den Bauern in stete Berührung brachte, stets mir zum Grundfah gemacht, in ihm unser staatsverdienendes Element zu sehen, habe es mir nie einfallen lassen, seine Schwerfälligkeit in Handel und Wandel zu belächeln, im Gegenteil, die Notwendigkeit dieses großen Bedarfens im Interesse der Erhaltung seiner Eigenart eingesehen.“

„Der Bauer soll nicht spekulieren. In der Steuigkeit seiner kleinen Verhältnisse, im Einklange mit seinen kleinsten Bedürfnissen liegt allein sein Heil. Nichts ist gefährlicher für den Bauern, als herauszutreten aus seiner gewohnten Beschränktheit, aus seinem Stand, und sei damit auch ein scheinbarer Gewinn verbunden. Ich spreche aus Erfahrung, auf Grund unzähliger trauriger Beispiele.“

Johannes, dessen starkes Profil schwarz sich abhob vom großen Lichtschein, nicht in stummen Einverständnis. Polenz wandte sich direkt zu ihm.

„Und wenn es einmal geschieht, dann kann um eines ich retten: unbedingt Vertrauen auf einen erfahrenen, erprobten Mann, der es ehrlich mit ihm meint, der ihm die rechten Wege weist in dieser ihm fremden Welt. Ich weiß, warum ich das sage. Unser Johannes wird dieses Vertrauensmannes wohl nicht bedürfen.“ — Polenz hatte das Paar erblickt, das aus dem Dunkel heraustrat — „aber die Jugend! Die Jugend beginnt zu rütteln an dem Werk der Alten. Diese möchte ich warnen, diese möchte ich zusehen, halte fest an dem alten! Seht, dort steht sie ja!“ — er wies auf das Paar, das in seiner Verlegenheit noch enger sich aneinander schloß — „da steht sie ja, unsere Jugend, die Verfertigung der Zukunft. Der Sohn des Bauern vom Wald Arm in Arm mit dem Tochter des Kapitals, der Industrie.“

Wieder griff Herr Fritz den drolligen Afford. Die alte aber lachte niemand, auch die Bäurin nicht, welche mit hochlopfendem Herzen das seltsame Bild betrachtete, die Erfüllung ihrer theilweisen Hoffnungen, während Frau Polenz halb die Erhaltung, halb die Entrüstete spielte.

Wohl des ganzen Bauernstandes, insbesondere aber seines würdigsten Vertreters, unseres Bauern vom Wald. Er lebe hoch!“

Fritz spielte einen lärmenden Tusch auf der Gitarre. Man stieß an, man trank sich zu, schrie heinanden. Frau Polenz fiel in einer Anwandlung von Rührung ihrer Tochter um den Hals und vergoß helle Tränen. Herr Polenz brückte Matthes vieldeutend die Hand.

„Sie sind ja ein Taufendbassa.“ flüsterete er ihm zu. „Ich gratuliere!“ Johannes war tief bewegt. Der Mann hatte ihm aus dem Herzen gesprochen, und ehrlich meinte er es auch, das hörte man schon heraus. Er brückte ihm warm die Hand. Es war ihm als habe er Polenz die schlechte Meinung abgubitten, die er anfänglich von ihm hatte.

Und Polenz klopfte ihm auf die breiten Schultern. „Schon recht, alter Freund. Der Polenz ist immer zu sprechen für Sie. Merken Sie sich das.“

In diesem Augenblicke stuchte Johannes. „Hörst! Hör'n S' nix?“ Er hob das Haupt und horchte in die Nacht hinaus. Troß des Lärmens um sich herum vernahm er deutlich ein sonderbares Geräusch in der Luft, ein unerklärliches Knistern. Polenz lachte ihn aus; das mache nur die Bowle.

Da — was war das? Schnee! Floden auf Floden! Johannes schlug mit den Armen um sich, wuschelte sich die Augen.

Da brach ein Geschrei, ein wildes Gelächter los. Ein dichtes weißes Gewirbel senkte sich herab durch die Finsternis, ein lebendiger Schleier, schwere weiße Floden. Sie schlugen schmerzhaft in das Gesicht, mit einem dumpfen Geräusch auf die Kleider. Sie hasteten daran. Sie verdunkelten die Lichter, die sie in wildem Wirbel umgaben.

Jetzt füllte sich Johannes Hand bei einem Schlag durch die Luft mit einer weichen, krabbelnden Masse. Er wankte gegen das Licht, öffnete die Faust, da flog es wieder heraus — Schmetterlinge! lauter Schmetterlinge! Und sprachlos starrte er auf den einen, der ihm zwischen den Fingern blieb.

Er erkannte die Rätselschrift auf den Flügeln, den biden, gestreiften Leib, und wieder schlug er in die Luft und wieder füllte sich die Faust, und sein Kopf, sein ganzer Körper war bedeckt, und so viel er auch abstreifte, immer neue Schwärme senkten sich herab. Sie verfangen sich im Haar, stürzten sich in die brennenden Lampen, die einen brenzlichen Geruch wie von verbranntem Fleisch ausströmten. Die ganze Gesellschaft aber lachte mit hellem Gelächter auf der Wiese umher unter dem endlosen Gestirbe.

Blötzlich ergriff Johannes ein Windlicht und eilte hinter das Haus. Dasselbe funberwundene Gewirbel. Er eilte weiter bergab, blieb wieder stehen — immer dasselbe! Sein Kopf war besät mit den furchtbaren Tieren.

Jetzt sapte ihn eine ungemähbare Mut. Er schlug um sich wie toll, schrie rohe Flüche hinaus in die Nacht, und immer weiter eilte er atemlos seinem Walde zu. Der Lärm verlang hinter ihm, immer weiter, vielleicht war es doch nur eine Strichwolke, ein Schwarm, der gerade den Hof geftreift.

Jetzt betrat er den Wald. Er taumelte zurück, er mußte sich die Augen zukalten; eine einzige schwirrende Wolke senkte sich über ihn in den Lichtkreis, der ihm umgab, und über sich in das Endlose hinaus. Und dieses furchtbare Knistern von Millionen von Flügeln und sich reibenden Leibern!

Und immer weiter wankte er. Er leuchtete über sich, die schwarzen Wabeln schienen wie von Schnee besastet; auf den Boden vor sich — Alles triebelle und trabbelte, und die Stämme schienen sich zu bewegen, hinauf, hinab hinauf das funberwundene Gewirbel. Im Dämmerlicht sahen sie Säulen, auf denen ein Silberstrom auf- und abrieselte.

Johannes schlug nicht mehr um sich, kein Laut kam mehr von seinen Lippen. Das Antlich beschmiert von den zerdrückten Leibern der Tiere, das Haar zerrauft, stand er inmitten seines Waldes.

Die Schauer des Unbegreiflichen hatten ihn gequält. Unbewußt sah er in das Redensantlich der Natur und beuete demüthig den Rücken vor ihrer bitteren Mitleid.

Blötzlich erlosch das Licht; ein lebendiger Klumpen hatte sich hineingeschürzt und es erdrückt. Jetzt war er gelendet und ließ sich die Stirne wund an einem Stamm; dann aber war es nicht mehr völlig Nacht. Ein förmliches Leuchten ging aus von den Millionen von weißen Flügeln, die ihn umschwirren.

(Fortsetzung folgt.)

— Drohung. Dittolo (eine Rechnung schreiben). Da habe ich dem Fremden vertraulichere hat diesen Markt acht Markt für das Gas angiekt.

Wilt: „No, diesmal tannst Du's noch leben lassen; 's nächste Mal schreibt Du mir aber die ganze Rechnung von neuem!“